

Ferienreisende und Flüchtlinge auf Mallorca

Pünktlich zur Urlaubszeit erinnert in seiner Heimatstadt Viersen eine Ausstellung an den Schriftsteller Albert Vigoleis Thelen (1903-1989). In seinem Roman „Die Insel des zweiten Gesichts“ schilderte Thelen, wie es in den 1930er Jahren war, als Flüchtling auf einer Insel festzusitzen, auf der die Verfolger Ferien machen.

Von Ulli Tückmantel

Viersen/Palma. Vier Flüchtlingsboote in fünf Tagen, eines davon in unmittelbarer Nähe von Es Trenc, dem Traumstrand der Schönen und Reichen – das ist die Juli-Bilanz, wie sie das deutsche „Mallorca-Magazin“ berichtet. Zwölf Boote mit Flüchtlingen haben die Balearen-Insel in diesem Jahr bisher erreicht. Das ist praktisch nichts im Vergleich zu den mehr als 70 000 Menschen, die 2017 schon bis Juni über das Mittelmeer allein nach Italien kamen. Aber für Mallorca ist es das Doppelte der beiden Vorjahre zusammen.

Bleiben dürfen die Flüchtlinge nicht. Als illegale Migranten verfrachten die spanischen Behörden sie in „Ausreisezentren“ auf dem Festland. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass Flüchtlinge und Feriengäste irgendwo auf der Insel zusammentreffen wie zu Zeiten von Albert Vigoleis Thelen, für den Mallorca in den 1930er Jahren von der erhofften Zuflucht zur Falle wurde.

1931 war der Viersener „Erzweiltschmerzler und Sprachschwelger“ (Jürgen Pütz) in der Hoffnung auf eine literarische Existenz mehr zufällig auf Mallorca gelandet, wo schlichte Mittellosigkeit den Aufenthalt Thelens und seiner Frau Beatrice auf fünf Jahre ausdehnte. Über diese Jahre, die 1936 mit Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs in lebensbedrohliche Verfolgung, abenteuerliche Flucht vor spanischen Faschisten und deutschen Nazis und ein fast lebenslanges Exil münden, hat Thelen mit dem Abstand von zwei Jahrzehnten 1953 den „merkwürdigen, bunten und krausen“ (Thomas Mann) 1000-Seiten-Roman „Die Insel des zweiten Gesichts“ geschrieben.

Als Strandlektüre ist der Roman nur mäßig geeignet. Thelen und sein Alter Ego „Vigoleis“ – den Namen hat er einem mittelalterlichen Ritter-Epos entliehen – springen thematisch von einem Hölzchen aufs nächste Stöckchen. Prächtig taugt der fast vergessene Meilenstein der deutschen Literatur aber als intellektuelles Look-at-me-Asseccoire auf den schicken Kaffeehaustischen des Cappuccino Grand Café im Palau March, wo der zu Höherem berufene Reisende seine kulturelle Überbelichtung herrlich in Szene setzen kann. Und damit ist man schon mitten in der Vigoleisiade.

Denn Thelen und seine Herzensdame sind aufgrund eines Hilferufs von Beatrices Bruder nach Mallorca gekommen, was sie ihre Ersparnisse kostet und in Armut stürzt. „Die Sache ist nämlich die“, schreibt Vigoleis 1931 in einem Brief nach Amsterdam: „Wir sind hier unten in ein richtiges Hurenabenteuer hineingeraten. Don Pedros Frau, eine waschechte Vettel, die er sich aus einem hiesigen Bordell aufgeladen hat, hat unsere ganzen Perspektiven zerstört.“ So sind Beatrice und er gezwungen, sich in wirtschaftlicher Randexistenz mit Übersetzungen, Rezensionen, Sprachunterricht und Hilfsarbeiten durchzuschlagen.

Dabei kreuzen sich ihre Biografien mit denen einiger Berühmtheiten der Zeit. Beatrice arbeitet zeitweise für den britischen Schriftsteller Robert Ranke-Graves („Ich, Claudius, Kaiser und Gott“), Vigoleis darf sich etwas hochtrabend als Sekretär des berühmten Harry Graf Kessler bezeichnen (dessen Lebenserinnerungen er auf einer Reiseschreibmaschine abtippt). Das liest sich im Inselroman alles weit romantischer als in den gerade mal 14 erhal-

tenen Briefen Thelens aus den Mallorca-Jahren. Dort heißt es unumwunden: „Aber wenn man drei Tage wie ein Halbidiot durch die Stadt gelaufen ist in der brennenden Sonne und sozusagen nichts im Magen hat, dann gehen alle Ambitionen zum Teufel.“

Fern der Heimat sieht Thelen keinen Grund, sich den von ihm innig verachteten Nazis anzubiedern. „Wir, Schützlinge eines Verrückten, eines Töbentyps?“, heißt es gegen Ende des Romans in einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Konsul. Und: „Die Heimreise, meinte ich, träten wir nicht an; erst wenn die ganze Nazibande mitsamt dem Führer zum Teufel gegangen sei, ginge ich wieder an die Niers; jetzt wollten wir in die Schweiz.“ Zwischenzeitlich plant Thelen offenbar auch ein Buch, das mit den Nazi-Bonzen in der verworfenen nieder-rheinischen Heimat abrechnen soll. Titel: „Hünengräber ohne Hünen.“ Als er 1953 bei seinem künftigen deutschen Verleger in Düsseldorf Bedenken gegen die „Insel“ wittert, schreibt er aus Amsterdam an Peter Diederichs: „Wir wissen ja hier auch gar nicht, was in Deutschland geschieht. Ist der Nationalismus wieder so im Anwachsen, dass man Angst hat, ein Buch zu bringen, in welchem ‚unvölkische‘ Dinge gesagt werden?“

Rund 3000 Deutsche leben zu Beginn der 30er Jahre auf Mallorca, darunter auch politische Flüchtlinge. Aber es gibt auch eine Ortsgruppe der NSDAP, und der deutsche Konsul Johannes Dede versucht die Auslandsdeutschen auf den Kurs des „Führers“ zu bringen; auf Schiffen außerhalb der spanischen Gewässer nehmen sie sogar an Wahlen teil. Oppositionelle wie Thelen werden bespitzelt. Was jetzt an deutschen Touristen auf die Insel kommt, schreit aus Thelens Sicht regelrecht danach, von ihm verpöbelt zu werden.

Als Fremdenführer führt Vigoleis die Urlauber an der Nase herum

Und so wird Vigoleis zum „Führer“. Das Wort, schreibt er im Roman, „rief etwas Lächerliches auf, man sah die Wicshürste des Schnauzes und die Haarlocke eines Homosexuellen, den Blick eines Irrsinnigen, und das alles in Uniform, um die Komik zu erhöhen und ins Tragisch-Deutsche zu heben.“ Und als Fremdenführer führt Vigoleis die deutschen Kraft-durch-Freude-Urlauber genussvoll an der Nase herum und erfindet schließlich im Übermut die „mystisch gebogenen Säulen“ der Kathedrale von Palma (siehe Textauszug). Der Flüchtling in der Falle als Führer der strammdeutschen Ferien-Reisenden – der Thelensche Humor mag bisweilen mitleidlos sein, aber er ist unbestechlich.

Als die Faschisten auf Mallorca die Macht übernehmen, entkommen Vigoleis und Beatrice mit knapper Not auf einem britischen Zerstörer. 50 weitere Jahre währt ihr Exil in der Schweiz, Portugal und den Niederlanden. „Seitdem der Mensch aus dem Paradiese hinüberwechseln musste in das Naturreservat seiner Kultur“, heißt es im letzten Absatz, der auf dem ausfahrenden Schiff spielt, „wo er sich halten kann, solange er den Instinkt für den Grenzstrich nicht einbüßt, über den hinaus er abgeknallt wird, ist die Geschichte seiner Freiheit eine Geschichte ohne Pointe.“

„Die Insel des zweiten Gesichts“ gilt heute als eines der unbekanntesten, aber wichtigsten Bücher der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts.



Mit seiner Frau Beatrice lebte Albert Thelen auf Mallorca, in der Schweiz, Frankreich, Spanien, Portugal und Holland. Hier eine Aufnahme von 1937 aus Aurescio im Tessin.

Foto: Leo Fiethen

Die mystisch gebogenen Säulen

Für die Kathedrale ist eine halbe Stunde vorgesehen. Ich bitte die Gruppe, erst einmal den kolossalen Raum auf sich wirken zu lassen. Alle tun das, die Hälse recken sich wie bei Hühnern, über die der Habicht schwebt. „Einfach kolossal!“ – „Nicht wahr?“ Dann kommt die erste Frage: warum die Säulen, die das Mittelschiff tragen, nach innen leicht geneigt seipelt? Verdammte, das hatte ich noch nicht bemerkt, sie stehen tatsächlich schief. Der Turm von Pisa blitzt durch mein Hirn, kann ich mit dem hier was anfangen? Eine partielle Inklination? – und da bringe ich erst mal den Zimt, der immer weiter hilft: „Ihre Frage ist wichtig und zeugt von einem ungewöhnlichen Kombinationsvermögen. Vermutlich sind Sie Kunsthistoriker und werden als solcher eigene Wege gehen.“

Der junge Mann bejaht, da muß ich auf der Hut sein. Selbst auf ausgetretenen Pfaden können Fußangeln liegen. Vater und Mutter treten einen Schritt vor und blicken stolz auf den Sohn, der so gescheite Fragen stellt. Das ganze Schiff wird es heute abend schon wissen: der bringt es noch weit, der bringt Probleme ins Rollen und Führer in Verlegenheit – aber soweit sind wir noch

nicht. Ich berufe mich auf einen Vorsokratiker, der einmal gesagt hat, die gut gestellte Frage sei die halbe Antwort, in dessen ginge dieser Satz in der Kunstgeschichte nicht immer auf und hier in der Kathedrale schon gar nicht. Es umdunkeln sich die Blicke der Eltern, der Sohn sagt „bitte?“ und ich merke, daß ich seinem Prestige und damit dem meinigen schade. Ich sage: Wir können von zwei Urideen ausgehen, von der religiösen und der baulichen, doch scheinbar es mir besser zu sein, die beiden zu vereinen, denn bekanntlich seien die großen Dome aus religiös-rhythmischer Versenkung und technisch-säkularem Schauvermögen entstanden. Darum bauten unsere Jahrhunderte keine Kathedralen mehr. Das wird bestätigt, und noch mehr wird bestätigt, was ich mit eleganten Handbewegungen vortrage. Vor allem der Kürbisgriff, der die begrenzte Unermesslichkeit des Domraumes im Raume noch einmal nachzeichnet, verfehlt seine Wirkung nie.

Der Student ließ mich aber nicht von der Leine, er war ausgesprochen lästig mit seiner Insistenz, und da sich wieder mehr Teilnehmer zu meiner Gruppe zurückgefunden hatten und mit schiefen Köpfen mithörten, musste ich mit

der Sprache heraus. Ich strich mir den Verstand unter die Sohlen, gürtete die Plempe der Unverfrorenheit um und fand augenblicks des Rätsels Lösung: Mystische Neigung, die Säulen seien mystisch geneigt. So etwas muß man aber mit feierlich widerhallenden Ausdrücken sagen, dann ergreift es: „Inclinatio mystica, Herr Doktor, das ist Ihnen ja ein Begriff, und hier begegnen wir dem einzigen Fall in der mediaevalen Mystik, wo diese Tendenz direkt in den architektonischen Raum übertragen worden ist.“ Der Adept bestätigt vor der lauschenden Schar, dass er diese Sorte Neigung kennt. Weitere zehn Minuten Geschwafel, und geklärt war, wie die Baumeister die Pfeiler hatten aufziehen können, ohne daß ihnen der ganze Turmbau zusammenstürzte, denn sie stehen aus der Mittelnie, was einer der Teilnehmer, wohl ein Architekt, inzwischen festgestellt hatte. Vigoleis wieder ran ans Zeug: Kärrner. Tausende Kärrner setzte er in Bewegung und ließ sie das ganze Schiff mit Sand füllen, um die Säulen vor dem Einsturz zu bewahren. Es schien mir das Ei des Kolumbus zu sein; aber Mißtrauen wurde laut, ein paar ungebildete Fratzen lachten, ein Herr zog einen Rechenschieber und sagte:

„Na, mein Lieber, so ne kolossale Erdbewegung, das haben wir schnell.“ Meine Knie schwankten. Rechenschieber arbeiten zwar hinter dem Komma überhaupt nicht genau, und kurz davor lassen sie auch der Phantasie viel Spielraum; aber ich würde entlarvt und log mir doch nur 25 Peseten zusammen: keine Antwort schuldig bleiben! Ein Führer weiß alles.

„Na, mein Lieber, das hätten wir, alle Achtung! Beim Bau des Suezkanals...“ Alles lauschte dem Kanalsachverständigen. Ich atmete auf; ich war mit heiler Haut entkommen, die Kathedrale von Palma versank ins Nichts, die schiefen Säulen gaben nach, niemand kümmerte sich darum, denn es war ein Streit unter den Herrschaften entstanden, ob nicht Ferdinand von Lesseps, der Erbauer meines rettenden Kanals, doch ein Deutscher gewesen sei, und die Welt, die Neider, Deutschland auch diesen Ruhm wollten streitig machen; man denke nur an Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, dem die Holländer ihren Coster vor die Nase setzten...

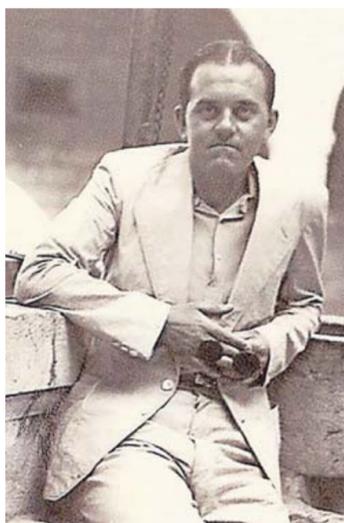
Gott war mit mir und gegen meine Deutschen, und da soll mir noch mal einer kommen und sagen, er wohne nicht in

den nach ihm benannten Häusern!

Wir schlenderten weiter; ich wies auf die Fensterrose hin, deutsche Glasmaler hätten ihren Anteil an dem einzigartigen Werk, womit ich zufällig das Richtige traf. Dann kam wieder Ungereimtes, und haarig wurde es vor den steinerne Säulen, deren Inhalte ich durcheinander würfelte; keine Leiche blieb an ihrem heiligen Ort und keine wurde dem zugeschrieben, der sie im Leben gewesen war. Niemand merkte es, denn jemand hatte einen Vergleich mit deutschen Leichen angestellt, die viel besser seien. Das lenkte ab.

Und so ging es weiter, über die vorgesehene Zeit hinaus. Ich ließ Brunnen springen, wo keine waren, holte Sterne herunter, sorgte Lebendige ein, alles für 25 Peseten. Leute, die I. Klasse reisen, sind aber zum Glück so gebildet, dass sie auf alles hereinfallen.

Aus: Albert Vigoleis Thelen: Die Insel des zweiten Gesichts. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis. Düsseldorf und Köln, 1953. Hier zitiert aus der dtv-Taschenbuchausgabe, Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Ullstein-Verlags.



Der Schriftsteller in jungen Jahren 1932 auf Mallorca. Foto: Thelen-Archiv Pütz



Thelen saß oft lang an seiner Schreibmaschine. Ein Zahnarztstuhl diente hier als Schreibtisch-Sessel. Foto: Jürgen Pütz

ALBERT THELEN – BUCH & AUSSTELLUNG

ZUR PERSON Albert Thelen: 1903 in Süchteln geboren, 1989 in Dülken gestorben – das klingt nach einer niederrheinischen Biografie. Tatsächlich verbrachte Albert „Vigoleis“ (sein literarisches Alter Ego ab 1925) Thelen mehr als 50 Jahre seines Lebens als Schriftsteller und Übersetzer in der schweizerischen Heimat seiner Frau Beatrice, Spanien, Frankreich, Portugal und den Niederlanden. 1931 bis 1936 lebte das Ehepaar auf Mallorca, wo Thelen unter anderem dem Schriftsteller Robert Ranke-Graves zuarbeitete und als Sekretär für Harry Graf Kessler tätig war. 1936 flohen die Thelens vor den spanischen Faschisten auf einem britischen Zerstörer nach Frankreich. 1962 wurde Thelen als Vorfahr des Nazi-Regimes anerkannt. Drei Jahre vor Thelens Tod kehrte das Paar nach Viersen zurück

und mietete sich dort in ein Altes-tift ein.

BUCH „Die Insel des zweiten Gesichts“ erschien 1953 in Amsterdam und auf Deutsch bei Diederichs in Düsseldorf. Am einfachsten zugängliche Ausgabe: List-Taschenbuch, 944 Seiten, 14,99 Euro.

SCHAU Die Ausstellung: „Meine Heimat bin ich selbst – Ein Leben im Exil“ im Viersener Salon in der Villa Marx, Gerberstraße 20, in Viersen. Der Titel folgt einer Edition des Briefe Thelens zwischen 1929 und 1953. Bis 15. Oktober 2017.

ÖFFNUNGSZEITEN Donnerstags bis samstags 15-18 Uhr, sonntags und feiertags 11-18 Uhr. Der Eintritt ist frei.

heimatverein-viersen.de
vigoleis.de